

Zeitschrift: Itinera : Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte = supplément de la Revue suisse d'histoire = supplemento della Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 42 (2017)

Artikel: Der Zugang der ungarischen Diaspora zur Schweizer Öffentlichkeit von den 1930er bis 1970er Jahren

Autor: Tréfás, David

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1077823>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Zugang der ungarischen Diaspora zur Schweizer Öffentlichkeit von den 1930er bis 1970er Jahren

David Tréfás

Am 18. Oktober 1976 wurde anlässlich des zwanzigsten Jahrestages des Ungarnaufstands im Schweizer Fernsehen DRS der Dokumentarfilm *Sobotich, Szöllösy, Antos: geboren in Ungarn ... 1956–1976* ausgestrahlt. Dabei handelte es sich um ein Porträt dreier Ungarn, die 1956 in die Schweiz gekommen waren und sich auf verschiedene Weise an die neue Lebensweise angepasst hatten. Der Film löste in Kreisen der ungarischen Diaspora eine Welle der Entrüstung aus. Insbesondere der für den Typus des *Überangepassten* stehende Georg Sobotich hatte von in der Schweiz lebenden Ungarn teilweise übelste Reaktionen erhalten, wie Anna Katharina Liesch in ihrer Seminararbeit zum Thema ausführt:

Manche Ungaren drohten ihm, sie würden die Kinder entführen. Deshalb begleiteten die Sobotichs ihre zwei Mädchen eine Zeit lang in die Schule. Die Schaufenster seines Geschäfts wurden eingeschlagen. Es kamen Morddrohungen per Telefon, aber nur von Ungaren, die er nicht kannte, sie nannten nicht einmal ihre Namen. Sie waren böse auf ihn, weil er gesagt hatte, er wolle Schweizer werden. Und weil sie ihn so verstanden hatten, dass er nichts mehr mit Ungarn und Ungaren zu tun haben wollte.¹

Die heftige Reaktion erstaunt aus heutiger Sicht, das Motiv der Einbürgerung und damit des Wechsels der Identität wurde von einigen Ungarn damals offenbar sehr kontrovers diskutiert. Dies wirft zum einen die Frage nach dem Verhältnis der Diaspora zur sogenannten *host society* beziehungsweise umgekehrt auf: Wie weit kann Integration in die neue Umgebung gehen, wie stark soll der Bezug zur Diaspora bestehen bleiben? Diese Frage berührt zum anderen diejenige nach der Fragmentierung dieser Diaspora. Wie Matthieu Gillibert und Tiphaine Robert bei der Ankündigung zur Konferenz *Les phases d'exil d'Europe centrale* an der Universität Fribourg ausführen, wird in neueren Studien das Exil nicht mehr nur als persönliches Schicksal einzelner Individuen oder Gruppen, welches passiv erlitten wird, gesehen: «l'exil est non seulement une trajectoire personnelle, souvent douloureuse, mais également le moteur de nombreuses circulations et de transferts de modèles politiques, sociaux et culturels.» Der Ort, wo dieser Transfer erfolgt, sind die verschiedenen Ebenen der Öffentlichkeit. Dies bedingt jedoch, dass aus der Diaspora Sprecher hervortreten und

¹ Anna Katharina Liesch, *Sobotich, Szöllösy, Antos ... Geboren in Ungarn*, Unveröffentlichte Seminararbeit an der Universität Basel 2007, S. 17.

ihre Meinungen in die Öffentlichkeit einspeisen können. Da die Diaspora, wie im Folgenden gezeigt wird, nur als Sammelbegriff für eine grosse Anzahl von Einzel- und Gruppenschicksalen betrachtet werden kann, stellt sich die Frage, welche Mitglieder der Diaspora in der jeweiligen *host society* kommunizieren und welche Inhalte transportiert werden. Wer sich aus der Diaspora Zugang zur Öffentlichkeit verschafft, arbeitet an der Wahrnehmung der gesamten Diaspora durch die *host society* mit. Die verlautbarten Meinungen decken sich aber keineswegs immer mit der Grundhaltung innerhalb der Diaspora. Im Gegenteil: Die heftigen Reaktionen auf die Ausstrahlung des genannten Dokumentarfilms deuten darauf hin, dass die Diaspora aus ganz verschiedenen Gruppierungen mit ganz eigener kollektiver Identität besteht. Dies kann im Folgenden in der Phase der Diasporageschichte zwischen dem Zweiten Weltkrieg und den 1970er Jahren gezeigt werden.

Ideentransfer über die Öffentlichkeit

Eine Grundbedingung für den angesprochenen Transfer von politischen, sozialen und kulturellen Modellen ist die Konzipierung eines Öffentlichkeitsmodells, das verschiedene Arten der Kommunikation berücksichtigt und die Öffentlichkeit als Arena begreift, in der einzelne Sprecher unter gewissen Bedingungen ihre Stimme erheben können. Es bietet sich zum einen eine analytische Dreiteilung der Öffentlichkeitsebenen, wie sie von Jürgen Gerhards und Friedhelm Neidhardt vorgenommen wurde, an.² Dieses Modell sieht vor, Öffentlichkeit in drei zu unterscheidenden Ebenen, nämlich die *Encounterebene*, die *Versammlungsebene*, sowie die *massenmediale Ebene* zu unterteilen. Die *Trias der Ebenen* erlaubt die Analyse eines mehrdimensionalen Quellenkorpus. Auf diese Weise kann man die Breitenwirksamkeit der Analysen von beispielsweise politischen Vereinigungen oder Gesellschaften und von auflagestarken Presseerzeugnissen in Beziehung setzen.

Zum zweiten kann die Öffentlichkeit analytisch in Arenen unterteilt werden. Die Vorstellung von griechischen Arenen mit Bühne, Zuschauerrängen und Backstagebereich, wie sie Jürgen Habermas beschrieben hat,³ wurde von Kurt Imhof und Hartmut Wessler für die empirische Forschung nutzbar gemacht. Kurt Imhof modelliert Öffentlichkeit dynamisch und prozesshaft, beschreibt Öffentlichkeit als Netzwerk von Kommunikationsflüssen, die in verschiedenen, als solche beschreibbaren Arenen zu-

2 Jürgen Gerhards, Friedhelm Neidhardt, Strukturen und Funktionen moderner Öffentlichkeit, in: Wolfgang R. Langenbucher (Hg.), Politische Kommunikation, Grundlagen, Strukturen, Prozesse, Wien 1993, S. 52–89.

3 Jürgen Habermas, Zur Rolle von Zivilgesellschaft und politischer Öffentlichkeit, in: ders., Faktizität und Geltung, Frankfurt a. M. 1998, S. 399–467.

sammen fließen.⁴ Wessler beschreibt dieses Netzwerk als eine Ansammlung von Gruppen- und Spezialöffentlichkeiten, die jeweils von bestimmten Publikumssegmenten getragen werden. Diese einzelnen Arenen überlappen sich jedoch, so dass die Öffentlichkeiten über die teilnehmenden Akteure miteinander vernetzt werden.⁵ Innerhalb der Arenen findet der Kampf um die Deutungshoheit statt. Öffentlichkeitsarenen können sowohl auf nationaler als auch transnationaler Ebene begriffen werden.

Die Analyse der Charakteristika der Diaspora

Bei der Analyse der Sprechakte ist zu bedenken, dass Kommunikation als soziales Handeln betrachtet werden muss. Um solches deuten und erklären zu können, so Alfred Schütz, muss «mit einer Beschreibung der Grundstrukturen der vorwissenschaftlichen, für den – in der natürlichen Einstellung verharrenden – Menschen selbstverständlichen Wirklichkeit» begonnen werden. «Diese Wirklichkeit ist die alltägliche Lebenswelt.»⁶ Die Lebenswelt des Individuums entsteht durch Intersubjektivität, sie ist also ein Resultat sozialer Interaktion. Dieses kommunikative Handeln geschieht über die Sprache oder über entsprachlichte Medien. Es dient zur Verständigung über Tradition und der Erneuerung kulturellen Wissens, der sozialen Integration und der Herstellung von Solidarität und zur Ausbildung von personalen Identitäten.⁷ Mit diesem theoretischen Hintergrund lassen sich neuere Studien der Diasporaforschung an die Sozialtheorie der Frankfurter Schule anknüpfen.⁸ Die Verbindung wird beispielsweise von Robin Cohen hergestellt.⁹ Sein Augenmerk gilt der Typologie von Diasporagemeinschaften. Eine Diaspora kann einer oder mehrerer von fünf Typen entsprechen, die er mit «victim, labour, trade, imperial and cultural» bezeichnet.¹⁰ Als Beispiele nimmt er für die Opfer Afrikaner und Armenier, für «labour and imperial diasporas» Inder und Briten, für «trade diasporas» Chinesen und Libanesen, für «cultural diasporas» die Karibik. Allerdings: «Some groups take dual or multiple forms, others change their character

4 Kurt Imhof, Theorie der Öffentlichkeit = Theorie der Moderne, in: Carsten Winter, Andreas Hepp, Friedrich Krotz (Hg.), Theoriediskussion in der Kommunikationswissenschaft, Band 1, Wiesbaden 2006, S. 65–90.

5 Hartmut Wessler, Reden über Streit – theoretische Überlegungen zur politischen Konfliktkommunikation in der Mediengesellschaft, in: Heribert Schatz, Patrick Rössler, Jörg-Uwe Nieland (Hg.), Politische Akteure in der Mediendemokratie, Opladen 2002, S. 189–201.

6 Alfred Schütz, Thomas Luckmann, Strukturen der Lebenswelt, Frankfurt a. M. 2003 [1979], S. 29.

7 Jürgen Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 2, Frankfurt a. M. 1995, S. 212–218.

8 Susanne Lachenicht, Kirsten Heinsohn (Hg.), Diaspora Identities. Exile, Nationalism and Cosmopolitanism in Past and Present, Frankfurt a. M. 2009, S. 7.

9 Robin Cohen, Global Diasporas: An Introduction, Seattle 1997.

10 Ebd., S. X.

over time.»¹¹ Zugleich entwirft Cohen eine Liste mit neun Punkten für die Definition einer Diasporagemeinschaft:

1. «Dispersal from an original homeland, often traumatically, to two or more foreign regions;
2. alternatively, the expansion from a homeland in search of work, in pursuit of trade or to further colonial ambitions;
3. a collective memory and myth about the homeland, including its location, history and achievements;
4. an idealization of the putative ancestral home and a collective commitment to its maintenance, restoration, safety and prosperity, even to its creation;
5. the development of a return movement that gains collective approbation;
6. the strong ethnic group consciousness sustained over a long time and based on a sense of distinctiveness, a common history and the belief in a common fate;
7. a troubled relationship with host societies, suggesting a lack of acceptance at the least or the possibility that another calamity might befall the group;
8. a sense of empathy and solidarity with co-ethnic members in other countries of settlement; and
9. the possibility of a distinctive creative, enriching life in host countries with a tolerance for pluralism.»¹²

Die Checkliste zielt auf Werte der Diasporagemeinschaften. Dabei herrschen identitätsbildende Faktoren wie das Selbst und das Fremde, Synchronität und Diachronität vor. Diese stehen auf dem Boden konstruktivistischer Nationalismustheorien in der Folge von Ernst Gellner, Eric Hobsbawm oder Benedict Anderson.¹³ Die Verknüpfung von Nationskonzepten und sozialer Beschaffenheit der jeweiligen Gruppe ist dadurch gewährleistet. Die berechtigte Kritik, wonach dieser Rahmen die Analyse heutiger Diasporagruppen durch die starke Betonung auf den Nationalstaat nicht mehr gewährleiste,¹⁴ ist für den gewählten Untersuchungszeitraum jedoch zu vernachlässigen, da zu dieser Zeit nationalstaatliche Vorstellungen im Fokus der zu untersuchenden Gruppen standen.

11 Ebd.

12 Ebd., S. 26.

13 Ernest Gellner, *Nations and Nationalism*, Oxford 1983; Eric Hobsbawm, Terence Ranger (Hg.), *The Invention of Tradition*, Cambridge 1983; Benedict Anderson, *Imagined communities. Reflections on the origin and spread of nationalism*, London 1983.

14 Yasemin Nuhgölu Soysal, *Citizenship and Identity: Living in Diasporas in Post-War Europe?*, in: *Ethnic & Racial Studies* 23/1 (2000), S. 1–15, hier: S. 2.

Die Gruppierungen innerhalb der ungarischen Diaspora

Der von Cohen vorgeschlagene Analyserahmen ist für die Untersuchung der ungarischen Diaspora vorzüglich geeignet. Bevor eine genauere Analyse der Unterschiede der verschiedenen Gruppen innerhalb der Diaspora erfolgen kann, ist es zunächst erforderlich, die Gemeinsamkeiten der gesamten ungarischen Diaspora (in der Schweiz) zu beleuchten. Cohens Punkt ein, wonach es sich bei einer Diaspora um eine Gruppe handelt, die durch eine meist traumatische Flucht in mehr als zwei fremde Regionen gekennzeichnet ist, trifft auf die Ungarn zu. Auf der ganzen Welt befanden sich Ungarn im Exil und bildete sich eine ungarische Gemeinschaft. Gemäss Schätzungen von Kázmér Nagy befanden sich 1980 gegen 1.2 Millionen Ungarn im Exil.¹⁵ Die Auswanderung war durch eine ganze Reihe von Gründen bedingt, nicht nur politische. Auch erfolgte die Auswanderung über einen längeren Zeitraum. Sind auch einzelne Auswanderungsspitzen festzustellen, wie beispielsweise 1956, so ist selbst innerhalb einer solchen Spitze eine grössere Anzahl von Beweggründen auszumachen, darunter auch die von Cohen unter Punkt zwei genannte Arbeits- und Handelsmigration. Traumatisch war das Verlassen des Landes nicht immer gewesen, ebenso treten Traumata bei einigen Gruppen deutlicher zum Vorschein als bei anderen. Deutlich festzustellen ist die Gemeinsamkeit der von Cohen unter Punkt drei genannten kollektiven Erinnerung beziehungsweise Mythos über die Heimat als solche. Teilweise starke Unterschiede gibt es hierbei über die geographische Ausprägung, ihre Geschichte und ihre Leistungen. Dennoch ist Punkt vier unter Cohen, die «idealization of the putative ancestral home», für die gesamte ungarische Gemeinschaft etwa in der Schweiz feststellbar, obschon auch hier Uneinigkeit über «maintenance, restoration, safety and prosperity» zu beobachten ist. Die Rückkehr in die Heimat, wie unter Punkt fünf erwähnt, war sicherlich überall ein Thema, allerdings behandelten die einzelnen Gruppen diese Frage sehr unterschiedlich. Immerhin kann eine «strong ethnic group consciousness» (Punkt sechs) festgestellt werden, insbesondere auf die gemeinsame Sprache bezogen. Zudem kann man übergreifend feststellen, dass von einer «troubled relationship with host societies» oder «lack of acceptance» für keine der behandelten Gruppen signifikant die Rede sein kann, vereinzelt jedoch in Erscheinung tritt. Dennoch kann man feststellen, dass «the possibility of a distinctive creative, enriching life» (Punkt neun) in der Schweiz für die meisten Gruppen grundsätzlich gegeben war.

Wie aus dieser kurzen Übersicht hervorgeht, bestanden neben den vielen Gemeinsamkeiten zum Teil auch deutliche Unterschiede zwischen den einzelnen

15 Kázmér Nagy, *Elveszett alkotmány. A magyar politikai emigráció 1945–1975*, Budapest 1984, S. 210–211; Gyula Borbándi, *A magyar emigráció életrajza 1945–1985*, Budapest 1989.

Gruppen oder Schichten der Diaspora bezüglich den Vorstellungen über Heimat und die Nation, unterschiedliche Geschichtsnarrative über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Insbesondere der rasche Wandel der vorherrschenden politisch-gesellschaftlichen Verhältnisse in der Heimat begründen diese Unterschiede. Die Horthy-Ära bis in die 1940er Jahre, die Radikalisierung der Rechten bis hin zu faschistischen und rassistischen Handlungen, die deutsche Besetzung 1944/45, die kurze demokratische Phase 1945–1947, die von der Kommunistischen Partei unter Schutz der Roten Armee verfolgte Salomitaktik zur Bekämpfung der politischen Gegner, die stalinistische Machtergreifung 1948/49, und schliesslich die Gärung im Vorfeld und während des Ungarnaufstandes 1956 haben immer wieder neue Personengruppen in die Emigration getrieben. Unterschiedliche Beweggründe für die Emigration, Unterschiede in Religion und Konfession, Lebenswege, soziale Zugehörigkeit, politisches Milieu, wirtschaftlicher Hintergrund: sie alle sind Faktoren für Spannungen und Auseinandersetzungen in der Diaspora. Die einzelnen Gruppen verfügen über unterschiedliche Deutungs- und Erwartungshorizonte. Über die Emigranten etablierten sich in der Diaspora auch die gesellschaftlichen Konflikte der Heimat.

Obwohl die Diasporaerfahrung die Identitäten beeinflusst hat, war dieser Einfluss nicht stark genug, um alle Gräben zuzuschütten, und den Deutungshorizont zu vereinheitlichen. Gerade die Uneinheitlichkeit der Diaspora, sowie die Tatsache, dass sich mitunter viele Intellektuelle in der Diaspora befanden, hat dazu geführt, dass eine reiche Quellenlage entstanden ist. Jede Gruppe hat ihre Vorstellungen über den Nationalismus, der gemäss Gellner «the general imposition of a high culture on society»¹⁶ ist, zu verbreiten versucht – nicht zuletzt im *host country*, in diesem Fall also der Schweiz.

In einem nächsten Schritt gilt es, die einzelnen Gruppen innerhalb der Diaspora zu beschreiben, und ihre Selbst- und Fremdbeschreibungen gegenüberzustellen. Die Periodisierung weicht auf der Basis des gewählten phänomenologischen Ansatzes dabei leicht von der von Borbándi vertretenen und in der Fachliteratur verbreiteten Trias 1945/1947/1956 ab,¹⁷ ist aber weit weniger differenziert als die 12 aufgezählten Flüchtlingsgruppen bei Nagy.¹⁸ Während Borbándi den Fokus auf das Politische richtet, stehen in der folgenden Aufstellung die Wahrnehmung einzelner Gruppierungen im Vordergrund. Auf dieser Basis ist es auch möglich, die Inputs der Diaspora in der Schweizer Medienöffentlichkeit einzuordnen. Die folgende Bestandsaufnahme wird flankiert durch Akten der ungarischen Gesandtschaft, die vor allem über die Encounter- und Versammlungsebene Auskunft geben.

16 Gellner, Nations and nationalism, S. 57.

17 Borbándi, Magyar emigráció.

18 Nagy, Elveszett alkotmány, S. 34–35.

Die Diaspora der 1930er Jahre

Schon vor den ersten kriegsbedingten Auswanderungswellen befanden sich mehrere hundert ungarische Staatsbürger in der Schweiz. Über die genaue Herkunft und Lebenslage dieser Gruppierung(en) ist noch wenig bekannt. Der Grund dafür liegt vor allem in der Heterogenität dieser Gruppe, allerdings bildete sich gerade in dieser eine nationale Gruppenidentität. Politische Emigranten waren wohl eher in der Minderzahl, hingegen hatten viele ein offizielles Verhältnis zum Heimatland. Von einer traumatischen Flucht kann bei den meisten keine Rede sein. Auffallend ist die grosse Zahl der Studenten. Unter ihnen befanden sich auch Juden, die wegen der antisemitischen Numerus Clausus-Bestimmungen im Ausland studieren mussten, ausserdem Studenten der Theologie in der Calvinstadt Genf – oft mit einem ungarischen Stipendium versehen. Eine grosse Anzahl dieser Studenten versammelte sich Ende der 1930er Jahre in der Studentenverbindung *Hungária*.¹⁹ Konflikte gab es entlang der sozialen aber auch der religiösen Bruchlinien. Als sich beispielsweise katholische Studenten in Zusammenarbeit mit der Organisation *Pax Romana* abseits der *Hungária* organisierten, wurde diese von der *Hungária* leidenschaftlich bekämpft.²⁰ Das wichtigste Zentrum der Diaspora war jedoch Zürich. Dort hatten sich Ungarn bereits 1863 im *Ungarnverein* organisiert, der 1945 etwa 100 Mitglieder fasste. Eine grosse Anzahl der dort versammelten Ungarn waren Gegner des Horthy-Regimes als Ganzes oder zumindest Gegner der rechtsradikalen Strömungen wie etwa den Pfeilkreuzlern, die ab 1938 immer stärker zum Vorschein traten. Mit der zunehmenden Radikalisierung der ungarischen Politik während des Zweiten Weltkriegs erkannten Diplomaten und Geschäftsleute, dass sie in einem so ausgerichteten Ungarn keine Zukunft mehr haben würden. Die Anzahl der Rücktritte von Diplomaten nahm daher insbesondere während des Zweiten Weltkriegs zu. So blieben zwei ungarische Gesandte in der Schweiz nach ihrer Demission weiterhin in der Schweiz wohnen.²¹

Die Heterogenität der Gruppe lässt somit keine eindeutige politische Ausrichtung erkennen. Man könnte von einer Trennung in diejenige, die die alte *neo-barocke* Ordnung begrüsst und solche, die diese leidenschaftlich kritisierten, sprechen. Daran geknüpft waren auch die Bedingungen für eine mögliche Rückkehr: Die Restaurierung der alten, neobarocken Verhältnisse, die einherging mit christlich-konservativem Gedankengut und der Vorstellung einer feudalen Gesellschaft, sowie eine Forderung nach der Restaurierung des Landes in den Grenzen

19 David Tréfás, *Die Illusion, dass man sich kennt. Schweizerisch-ungarische Beziehungen zwischen 1945 und 1956*, Zürich 2008, S. 91.

20 Magyar Országos Levéltár (MOL), Külügyminisztériumi Levéltár, K 107, 185. cs., «Hungaria» svájci magyar diákegyesület, Genf, levelezése 1944–1945.

21 Tréfás, *Die Illusion, dass man sich kennt*, S. 47 und 232.

vor 1918 auf der einen Seite.²² Auf der anderen Seite wiederum wünschten sich einige eine Rückkehr zur eher liberalen Politik der Zeit vor Horthy, oder gar die Restaurierung der Monarchie. Gab es auch in dieser Gruppe religiöse und/oder rassistische Vorbehalte gegenüber den Juden, so schien diese Kluft im Ausland nicht offen aufzubrechen. Von den internen Zwistigkeiten war das Gastland weitgehend unbehelligt geblieben. Zumindest gibt es keinerlei Hinweise auf Auseinandersetzungen mit den Schweizer Behörden oder der Bevölkerung.

Der Einfluss dieser Gruppe der Diaspora auf die Schweizer Medienöffentlichkeit war vor allem wegen der kriegsbedingten Zensurmassnahmen der Schweizer Behörden begrenzt. Dennoch lässt sich zeigen, dass ungarische Emigranten Einfluss genommen haben. Das Mittel war die Platzierung von Artikeln in Schweizer Medien. Ein Beispiel ist ein Bericht über die neue ungarische Regierung nach dem deutschen Einmarsch im März 1944 in der *Schweizer Illustrierten Zeitung* vom 12. April 1944. Darin wird darüber berichtet, dass die neue Regierung aus lauter Nicht-Magyaren bestehe – eine damals übliche Schuldzuweisung an Ungarn-deutsche und andere magyarisierte Völker. Der Bericht wurde mit dem Kürzel ch. gekennzeichnet, obwohl sonst die volle Namensnennung üblich war.²³ Weil auch in späteren Phasen der Beziehung der Diaspora zur *host society* diese Vorgehensweise belegt werden kann, kann man auch in diesem Fall davon ausgehen, dass der Bericht aus der Feder eines ungarischen Emigranten stammte. In der Regel blieben die Sprecher verborgen, weshalb man nur bedingt von einem Transfer politischer, sozialer oder kultureller Werte sprechen kann.

Die Kommunistische Emigration

Eine augenfällige Ausnahme, die auch der vorherigen Gruppe zuzurechnen ist, bildete eine Handvoll Studenten, die entweder bereits Mitglieder der Kommunistischen Partei waren oder sich erst im Zuge der Ereignisse in der Heimat entsprechend radikalisierten. Da während des Zweiten Weltkriegs die Kommunistischen Parteien sowohl in Ungarn als auch in der Schweiz verboten waren, folgten ihre Organisationen dem Gebot äusserster Verschwiegenheit. Mehr bekannt geworden über diese Gruppe ist während des Schauprozesses von 1949 gegen den kommunistischen Innenminister László Rajk, der nationalkommunistischer und titoistischer Ideologien bezichtigt wurde, sowie gegen eine grosse Anzahl seiner Anhänger. Die wichtigsten Protagonisten dieser *Schweizer Gruppe* waren darin verwickelt.²⁴ Auch den Schweizer Behörden waren einzelne von ihnen bekannt, allerdings wurden sie

22 Dávid Turbucz, Horthy Miklós, Budapest 2011.

23 Schweizer Illustrierte Zeitung, 12. April 1944.

24 László Rajk und Komplizen vor dem Volksgericht, Budapest 1949.

weniger wegen ihrer ethnischen Zugehörigkeit als auf Grund ihrer politischen Ausrichtung polizeilich beobachtet. Nach der Besetzung Ungarns durch Deutsche Truppen im März 1944 beschlossen sie im Einklang mit der Politik anderer Zellen der Diaspora in anderen Ländern, auch aktiv gegen die Rechtsradikalen aber auch gegen das Horthy-Regime an sich tätig zu werden und gründeten die *Nationale Ungarische Unabhängigkeitsfront* (*Magyar Nemzeti Függetlenségi Front*) MNFF. Das oberste Ziel der MNFF war es, sämtliche Ungarn in der Schweiz zu sammeln und gegenüber den Schweizer Behörden zu vertreten. Unter anderem kämpfte sie um Einfluss in der *Hungária* und dem Zürcher *Ungarnverein*.²⁵

Nach dem Krieg bemühte sich die MNFF, Ungarn aus der Schweizer Diaspora für den Aufbau eines neuen Ungarn zu rekrutieren. Bei den Protagonisten der MNFF handelte es sich vor allem um junge Männer, die ihre Zukunft noch vor sich hatten. Sie mischten sich zwar unter die älteren Emigranten, jedoch nur zum Zweck, diese vom neuen demokratischen Ungarn zu überzeugen. Somit war sie eine der wenigen Gruppen, in welcher die Rückkehr eine entscheidende Rolle spielte. Die ersten kehrten auf abenteuerliche Weise zurück, weitere folgten ihnen im Zusammenhang der nach dem Kriegsende in der Schweiz anrollenden Ungarnhilfe. Obwohl sie damit rechneten, die einzigen Vertreter Ungarns in der Schweiz zu werden, kamen sie beispielsweise an etablierten Wirtschaftskreisen nicht vorbei. Auch gelang es ihnen nicht, Ungarn offiziell gegenüber der Schweiz zu vertreten. Ihre politische Haltung war eine patriotische, jedoch stark beeinflusst von kommunistischen Idealen. Genau diese Mischung wurde ihnen im Rajk-Prozess 1949 zum Verhängnis: fast alle wurden zu Gefängnisstrafen verurteilt, zwei von ihnen wurden später exekutiert.²⁶ Bevor die Mitglieder dieser Gruppe in den ersten Nachkriegsjahren Ungarn verliessen, spielten sie in der Diaspora eine wichtige Rolle. Wohl aus dem Sommer 1946 blieb ein Dokument erhalten, in welchem der Repräsentant der MNFF, Iván Földi, gegenüber der ungarischen kommunistischen Partei über die Presseaktivitäten der Emigranten berichtet. Dem Bericht zufolge tobte ein regelrechter Kampf über die Deutungshoheit innerhalb der ungarischen Diaspora, aber auch in der Schweizer Öffentlichkeit. Die MNFF versuchte mit Hilfe Schweizer Kommunisten den *Schauermärchen*, die ungarische Emigranten der Schweizer Presse aufstischten, entgegen zu steuern, indem sie ein Bulletin mit dem Titel *Informations Hongroises* verbreiteten. Damit sollte die Schweizer Presse mit *wahren* Informationen versorgt werden. Allerdings gelang es der MNFF lediglich, einen einzigen Artikel in einer bürgerlichen Zeitung unterzubringen, nämlich in der *Neuen Bündner Zeitung*. Földi bat die Parteizentrale in Budapest um finan-

25 MOL, Külügyminisztériumi Levéltár, K 107 185. cs., «Hungaria» svájci magyar diákegyesület, Genf, levelezése 1944–1945. Brief der Vereinigung Kossuth an Hungaria Genf, 3. März 1945.

26 Tréfás, Die Illusion, dass man sich kennt, S. 100–104.

zielle Unterstützung, weil man zwar Artikel nicht für Geld platzieren könne, Redakteure jedoch regelmässig eingeladen und beschenkt werden müssten. Er berichtet von einem politisch rechts stehenden Emigranten, der über grössere Geldbeträge verfüge und so immer wieder Zugang zur bürgerlichen Presse erhalte.²⁷

Mindestens ein Mitglied der MNFF, György Hódos, hingegen gelang es, als wirtschaftspolitischer Korrespondent aus Ungarn für die *Neue Zürcher Zeitung* zu arbeiten. Wie er in seinen Memoiren schreibt, war das für ihn eine besondere Genugtuung:

Das war mein persönlicher Beitrag zur Verbreitung der Wahrheit in der bürgerlichen Presse des Westens. Ich war ein gewissenhafter, korrekter Berichterstatter, stolz darauf, den triumphalen Parteijargon der damals noch relativ frei fliessenden Wirtschaftsnachrichten in die Sprache nüchterner Zahlen und Fakten übersetzen zu können. Das Ergebnis war in beiden Versionen dasselbe: hier wie dort das Bild eines erfolgreichen Aufstiegs aus dem Chaos der Kriegszerstörungen als Beweis für das Funktionieren der sozialistischen Planwirtschaft.²⁸

Auf ähnliche Weise versuchte auch die ungarische Botschaft, die Deutungshoheit über Ungarn der Diaspora zu entreissen und selber aktiv zu werden. Aktivitäten von ungarischen Emigranten in der auch in Ungarn gelesenen Schweizer Presse sollten unter allen Umständen vermieden werden.²⁹

Horthytreue Reaktionäre

Die Aktivitäten der kommunistischen MNFF überlappten sich mit dem Eintreffen von neuen Flüchtlingen unmittelbar nach Kriegsende. Diesmal waren es ehemalige Stützen des Horthy-Regimes, unter ihnen auch Anhänger rechtsradikaler Strömungen. Oft kamen sie nicht direkt aus Ungarn, sondern aus Bayern und Österreich, wo sich zum Kriegsende hunderttausende von Ungarn befanden. Jene, die nicht zurückkehren wollten – die Gründe dafür reichen von Angst vor dem Ungewissen bis zur Flucht vor gerechtfertigter Strafe – versuchten im Westen zu bleiben oder nach Übersee zu emigrieren. Einige dieser Auswandererrouten beispielsweise nach Argentinien führten über die Schweiz.³⁰ Da die Schweiz Ausländern grundsätzlich jede Art von politischen Umtrieben untersagte, hielten sich insbesondere frühere Politiker nur vorübergehend in der Schweiz auf. Manche hatten Geschäftsbeziehungen zur Schweiz, anderen wiederum verhalf die katholische Hilfsorganisation

27 Politikai Intézet Levéltára (PIL), 274.10.109., MNFF an die Ungarische Kommunistische Partei, undatiert.

28 Georg Hermann Hódos, Schauprozesse. Stalinistische Säuberungen in Osteuropa 1948–1954, Berlin 2001, S. 92.

29 Tréfás, Die Illusion, dass man sich kennt, S. 50.

30 Uki Goni, The Real Odessa. Smuggling the Nazis to Perón's Argentina, London 2003.

Caritas zu einer neuen Lebensgrundlage. Einige unter ihnen setzten, wie sie es schon während des Horthy-Regimes getan hatten, ihren Kampf gegen den Kommunismus fort. Unter ihnen befanden sich der frühere Justizminister Tibor Zsitvay und zwei seiner Mitstreiter. Es gibt Hinweise darauf, dass er auch mit den Schweizer Behörden zusammenarbeitete, um Kommunisten in der Diaspora ausfindig zu machen. Zsitvay gründete u.a. die *Arbeitsgemeinschaft heimatloser ungarischer Juristen*, die Innerschweizer Sektion der *Schweizerisch-Ungarischen Gesellschaft*, sowie die *Ungarisch-Katholische Mission in der Schweiz*.³¹ Alle diese Vereinigungen standen für das im Krieg untergegangene neobarocke Ungarn der Horthy-Ära. Andere Vertreter dieser Gruppe versuchten, sich Zugang von in der Schweiz gelagerten Vermögenswerten zu verschaffen. Eine Rückkehr in jedes anders geartete Ungarn schien unmöglich, erst recht nicht ins kommunistische Ungarn. Einige dieser Personen und Organisationen waren in der internationalen Diaspora gut vernetzt. Ein direkter Einfluss dieser vorübergehenden Emigranten in der Schweizer Öffentlichkeit ist kaum bemerkbar. Es ist jedoch möglich, dass einige von den Bleibenden sich mit später eintreffenden Flüchtlingen, die vor dem sich in Ungarn verstärkenden Stalinismus geflohen waren, vermischten.

Flüchtlinge vor der Salamitaktik

Die Grenze zwischen den sogenannten Reaktionären und der Gruppe der Flüchtlinge der Salamitaktik ist fließend. Obwohl ehemalige Honoratioren des Horthy-regimes nicht an den ersten freien Wahlen im November teilnehmen durften, gab es durchaus ehemalige Horthyisten, die sich für das demokratische Experiment begeistern konnten. Angesichts der Tatsache, dass das neobarocke Ungarn 25 Jahre überdauert hatte, ist es kaum erstaunlich, dass die Gewinnerin der ersten freien Wahlen im November 1945 die konservative *Partei der kleinen Landwirte FKGP* war. Gemäss den politischen Vorgaben der alliierten Kontrollkommission beteiligten sich an der Regierung alle grösseren Parteien: Neben der FKGP auch die *Sozialdemokratische Partei SZDP*, die ebenfalls linksgerichtete *Nationale Bauernpartei NPP*, und die *Kommunistische Partei Ungarns MKP*. Die Kommunisten stellten den Innenminister, womit sie die Polizei kontrollieren und gezielt einsetzen konnten. Trotz des Gewaltmonopols, der Einschüchterung politischer Gegner mit Hilfe der Roten Armee, ständiger Propaganda und Wahlbetrug gelang es der Kommunistischen Partei nicht, die Wahlen vom September 1947 zu gewinnen. Nach wie vor wurde Ungarn von einer Koalition regiert. Nun begann die Zeit der sogenannten Salamitaktik, bei der die Kommunistische Partei mit Hilfe der Roten

31 Tréfás, Die Illusion, dass man sich kennt, S. 198.

Armee Gegner für Gegner ausschaltete. Das Mittel war vornehmlich die Verwicklung von politischen Gegnern in Skandale und Strafprozesse. Dies hatte zur Folge, dass immer wieder neue Personengruppen ins Visier der politischen Polizei gerieten und aus Ungarn emigrierten. Als erstes wurde die grösste Partei, die FKGP, in Verschwörungstheorien verwickelt, was in letzter Konsequenz zur Zerschlagung der Partei führte. Prominente Politiker wurden entweder verhaftet oder ins Exil gedrängt. Der prominenteste Emigrant dieser Gruppe war der amtierende Premierminister Ferenc Nagy, der während eines Schweizaufenthaltes auf Druck der ungarischen Behörden demissionierte.³² Ähnlich erging es nachfolgenden Gruppen. 1948 stand im Zeichen der Zerschlagung der katholischen Kirche beziehungsweise des Schauprozesses gegen Kardinal József Mindszenty. Auch dieses Ereignis veranlasste eine Gruppe zum Verlassen des Landes. Die Zwangsvereinigung der Kommunisten mit den Sozialdemokraten im Sommer 1948 führte zu einer weiteren Fluchtwelle. Schliesslich wurden die Mitglieder der kleinsten Koalitionspartei, der linksliberalen *Nationalen Bauernpartei NPP*, in die Emigration gezwungen. Da die meisten dieser Flüchtlinge politisch aktiv waren, bot ihnen die Schweiz zu wenige Möglichkeiten. Daher war sie für viele von ihnen nur eine Durchgangsstation. Sie nahmen daher auch keinen namhaften Platz in der ungarischen Diaspora in der Schweiz ein. Diese Emigrantengruppe wurde auf die ganze westliche Welt verstreut, war untereinander gut vernetzt und bildete dadurch für die ungarische Regierung einen ständigen Gefahrenherd. Politische Aktivitäten entfaltete diese Gruppe in der Schweiz nur bedingt. Hoffnungen auf eine Rückkehr wurden durch den Aufstand 1956 erweckt. Die 1947er sind daher keineswegs als homogene Gruppe zu begreifen. Sie bestand aus politisch aktiven (zumeist) Männern, die sich zuvor in Ungarn politisch bekämpft hatten. Sowohl Konfession, Lebensführung, soziale Herkunft, politisches Milieu als auch ihr wirtschaftlicher Hintergrund führte zur Uneinheitlichkeit. Auch waren sie vorsichtig im Kontakt mit den bestehenden Gruppen und noch viel mehr mit den Daheimgebliebenen. Die Traumata der politischen Verfolgung führten zu einem Wandel ihrer Wahrnehmungshorizonte. Das Misstrauen gegenüber anderen wurde zum wichtigen Element. Dieses Misstrauen war auch nicht unbegründet, wie die Spionageaffäre um László Tarr zeigt, als ein ehemaliger Mitarbeiter der ungarischen Presseagentur Landsleute in der Schweiz ausspionierte.³³ Obwohl sich in der Diaspora eine ge-

32 Ferenc Nagy, *Küzdelem a vasfüggöny mögött*, Budapest 1990 [nach dem Originalmanuskript von 1947].

33 Bernd-Rainer Barth, Werner Schweizer (Hg.), *Der Fall Noel Field. Schlüsselfigur der Schauprozesse in Osteuropa*, Berlin 2005, S. 284–285.

wisse Gruppenbildung ergab, handelte es sich in der Regel um Einzelne, die sich zum Exil gezwungen sahen.³⁴

Die Schweizer Behörden verlangten von Ausländern politische Enthaltsamkeit. Dennoch konnte man vor allem in der katholischen Presse, allen voran den *Zürcher Neuen Nachrichten*, heftige Angriffe auf die ungarische Regierung während der Verfolgung der katholischen Kirche im Zeitraum 1947–1949 lesen. Urheber dieser Artikel war zumeist Alexander Hollósy. Hollósy, der unter seinem Pseudonym Alexander Holländer schrieb, galt als Sympathisant des Nationalsozialismus und soll seiner Zeit für den *Völkischen Beobachter* gearbeitet haben. Mit heftigen Worten verurteilte er die Verstaatlichung der ehemals von der Kirche betriebenen Schulen und verbreitete das Bild eines tiefkatholischen, frommen Ungarn, das im Zeichen des Heiligen Stephan gelebt hatte, nun aber von den Kommunisten ins Verderben gestürzt wurde.³⁵ In diesem Fall waren es die Schweizer Behörden, die Holländer fast freie Hand liessen, wie aus einem Schreiben der eidgenössischen Fremdenpolizei an Hollósy am 15. Mai 1948 zu entnehmen ist:

Auf unsere Aufforderung, Ihre Artikel in der Schweizer Presse unter vollem Namen oder Ihren Initialen oder durch ein den Behörden bekanntes Pseudonym zu unterzeichnen, heben Sie hervor, dass dies für Sie unangenehme Folgen haben könnte und Sie schlagen vor, uns die von Ihnen erscheinenden Artikel auf Verlangen zur Verfügung zu stellen. Im allgemeinen erhalten die Korrespondenten von ausländischen Zeitungen die Bewilligung nicht, an der Schweizer Presse mitzuarbeiten. Sie wurden von uns am 23. Februar hierzu ermächtigt; dies bedeutet schon ein grosses Entgegenkommen, umso mehr, als Sie mehrmals unsere Bestimmungen und Bedingungen missachtet haben, indem Sie im Laufe der letzten Jahre ohne Bewilligung und trotz ausdrücklichem Verbot Artikel in der Schweizer Presse veröffentlicht haben. Wir sind jedoch gern bereit, Sie von der Verpflichtung, Ihre Artikel unter vollem Namen oder den Initialen A.H. zu zeichnen, zu befreien. Dagegen halten wir unsere Bedingung aufrecht, nach welcher Sie alle Ihre Artikel in der Schweizer Presse durch ein uns noch mitzuteilendes Pseudonym zu zeichnen haben. Wir müssen nämlich den Amtsstellen, die sich mit der Schweizer Presse befassen, die Möglichkeit geben, Ihre Tätigkeit zu verfolgen wenn sie es für nötig halten.³⁶

Dieses Entgegenkommen der Fremdenpolizei ist bemerkenswert und zeigt auf, dass der Zugang der ungarischen Diaspora auch von der *host society* gelenkt wurde. Dass es innerhalb der Diaspora, oder vielleicht über den Weg der ungarischen Botschaft in Bern Gegenstimmen gab, ist dadurch belegt, dass der *Vorwärts*

34 Pál Péter Tóth, *Haza csak egy van? Menekülők, bevándorlók, új állampolgárok Magyarországon* (1988–1994), Budapest 1997, S. 34.

35 Tréfás, *Die Illusion, dass man sich kennt*, S. 86–88.

36 Schweizerisches Bundesarchiv, Bern (CH-BAR#), E 2001 (E) 1967/113/44, Eidgenössische Fremdenpolizei an Hollósy am 15. Mai 1948.

gegen die Artikel von Hollósy protestierte.³⁷ Die Schweizer Presse war für die westliche Meinungsbildung noch immer ein bedeutender Kampfplatz.

Die Welle der 1956er

Als im Oktober 1956 in Ungarn der Aufstand ausbrach, befanden sich gemäss Schätzungen der ungarischen Botschaft etwa 2000 Ungarn in der Schweiz. Ihr Organisationsgrad war gering, was vor allem an der Fragmentierung der Diaspora lag.

Über die 1956er wurde viel geschrieben.³⁸ Die grosse Gruppe der Flüchtlinge, die im Herbst/Winter 1956/1957 in die Schweiz kam, wies ganz neue soziale Merkmale auf. Unter den rund 10000 Personen befanden sich etwa zwei Drittel Männer, die Hälfte jünger als 25, weitere dreissig Prozent jünger als 39 Jahre. Diese Menschen hatten den grössten Teil ihres Lebens im stalinistischen Ungarn verlebt. Obwohl sie in der Schweiz ohne Unterscheidung als politische Flüchtlinge anerkannt wurden, sind die Beweggründe mannigfaltig: Arbeit, eine Zukunft, Familiengründung, Studium, aber auch politische Gründe können angeführt werden. Damit wichen sowohl die Beweggründe als auch die persönliche Vergangenheit und Zukunftserwartung von denen der früheren Emigrantengruppen ab. Daher schlossen sie sich auch nicht ungefragt den bestehenden ungarischen Organisationen an, sondern gründeten neue oder assimilierten sich in der Schweizer Gesellschaft. Die Anzahl von Sprechern in der Schweizer Öffentlichkeit sowie der Organisationsgrad der Diaspora waren vergleichsweise hoch. Oft hatten diese Gruppen den Anspruch, für alle Ungarn zu sprechen. Die Sprecher wurden jedoch nicht nur von der Schweizer *host society*, sondern ebenso von der ungarischen Diaspora und der ungarischen Gesandtschaft in Bern beobachtet.

Ein Beispiel dafür war der eingangs schon erwähnte Dokumentarfilm *Sobotich, Szöllösy, Antos: geboren in Ungarn ... 1956–1976* von 1976. Der Film rückte drei 1956er Ungarn in den Fokus. Sie wurden sorgfältig ausgewählt und entsprachen drei idealtypischen Verhaltensmustern, nämlich dem Überangepassten, den mit doppelter Identität und den Entwurzelten.³⁹ Für den Typus des *Überangepassten* stand Georg Sobotich (*1935), Automechaniker. Sobotich wurde als gewinnender Typ dargestellt, der weder Anpassungsschwierigkeiten noch Heimweh hatte. Im Film erzählt er, dass er sich von Anfang an als Schweizer gefühlt hat und sich inte-

37 Vorwärts, 14. Januar 1949.

38 Judit Birkás, *Die Ungarnflüchtlinge von 1956 in der Schweiz. Ihre Aufnahme und Eingliederung*, Basel, Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit 1984; Tamás Kanyó, (Hg.), *Emigráció és identitás. 56-os menekültek Svájcban*, Budapest 2002; George Zabratzky (Hg.), *Flucht in die Schweiz. Ungarische Flüchtlinge in der Schweiz*, Zürich 2006.

39 Liesch, *Sobotich*, S. 5.

grieren wollte. Er habe wenige Freunde unter den Ungaren und eine Schweizerin geheiratet. Nach Ungarn wolle er nicht mehr zurück.

Für den Typus des Emigranten mit *doppelter Identität* stand Matyas Szöllösy (*1920). Er verlor im Krieg als Kampfflieger ein Bein, arbeitete danach als Dreher in einer Werkzeugmaschinenfabrik. Er habe engen Kontakt zu Ungarn, betrachtete die Schweiz aber als zweite Heimat. Sein unbeugsamer Stolz brachte ihm Schwierigkeiten bei der Arbeit. Er fand, dass man gezwungen wurde, so zu leben wie die Schweizer und fand, er könne sich schwer anpassen. Ein typischer Ungare, der seinen Ursprung nie verleugnen könne. Er sei ein Individualist und gegen Assimilation: Ein Eigenbrötler. Im Film äussert er den Wunsch, vielleicht einmal nach Ungarn zurückzukehren.

Vili Antos (1934–1996) schliesslich stand für den Typus des *Entwurzelten*. Er fühle sich überall fremd, sei ein Aussenseiter. Er habe etwas Heimweh und denke an Rückkehr. Er hatte schon einige Schwierigkeiten und könne nicht Schweizer werden, wolle dies aber auch nicht. Er habe keine Ambitionen, etwas zu machen. Er sei zukunfts- und planlos. Diesen Lebensstil hätte er in Ungarn niemals umsetzen können.⁴⁰

Der Film löste, wie erwähnt, heftige Reaktionen aus. Insbesondere Sobotich erhielt Morddrohungen von anderen ungarischen Flüchtlingen, die die im Film dargestellte Überassimilierung aufs Schärfste verurteilten.⁴¹ Das Fazit bei der Auswertung der Reaktionen zeigt auf, wie gross die Uneinigkeit innerhalb der ungarischen Diaspora war. Eine auf Grund der Reaktionen veranstaltete Diskussionsendung im Schweizer Fernsehen mit Befürwortern und Gegnern artete in einer auch mit Beschimpfungen und Beleidigungen gespickten Diskussion aus. Liesch berichtet ausführlich über die Einzelreaktionen, die die These bestätigen, wonach die Deutungshoheit von Sprechern, die es in die Schweizer Medienöffentlichkeit geschafft haben, von Seiten der Diaspora bestritten wird.⁴² Das Schweizer Fernsehen erreichten Briefe, die seitenlange Anhänge mit Unterschriften beinhalteten. Ausserdem reagierten Organisationen, die ihre Meinung in eigenem Namen oder als Vertreter des *Ungarntums* vertraten (beispielsweise das *Präsidium für Europa vom Weltbund der ungarischen Freiheitskämpfer*, der *Verband ungarischer Vereine in der Schweiz* oder der *Aargauische Ungarnverein*). Einige Verbände wie der *Verband ungarischer Vereine in der Schweiz* boten sich selbst als Sprecher an. Mehrere Briefeschreiber bezichtigten die Filmemacher des Kommunismus und vermuteten Budapest oder Russland als Hintermänner.

40 Ebd., S. 9.

41 Ebd., S. 17.

42 Ebd., S. 18–23.

Der ungarische Staat als Beobachter

Eine etwas andere Rolle im Kampf um die Deutungshoheit spielte die ungarische Gesandtschaft in Bern, welche die ungarische Diaspora genau beobachtete. Ihre Einschätzung der Lage, noch mehr aber ihre Interpretationen bilden einen weiteren Zugang zur Erforschung der Diaspora. Sie fokussieren vor allem auf die Encounter- und Versammlungsebene der Öffentlichkeit. Dabei muss die Entstehung und die Absicht der im Folgenden zitierten Berichte berücksichtigt werden. Der erste Bericht stammt vom Juni 1957, verfasst vom damaligen ungarischen Gesandten in Bern József Marjai (1923–2014). Marjai war ein Karrierediplomat und bekleidete während der gesamten Zeit des Kádár-Regimes hohe Ämter in Staat und Partei. Der Bericht trägt den Titel *Die Aktivität der Schweizer ungarischen Emigration nach der Konterrevolution in Ungarn* und umfasst 12 Seiten. Es handelt sich um eine Lageeinschätzung auf Grund von eigenen Informationen.⁴³

Der zweite Bericht stammt vom März 1958 und wurde von drei hohen Offizieren der Abteilung II/13 des Innenministeriums verfasst, das sich in der Zeit von 1957 bis 1962 mit der Kontrolle von Briefen beschäftigte.⁴⁴ Es handelt sich um eine Lageeinschätzung der Diaspora auf Grund von 6 673 persönlichen Briefen aus der Schweiz nach Ungarn. Der Bericht umfasst 26 Seiten mit einer voluminösen Namens- und Adressliste von 478 ungarischen Emigranten in der Schweiz.⁴⁵

Marjais Bild der Emigration ist im Grossen und Ganzen die einer desintegrierten, orientierungslosen Diaspora, die sich, wenn überhaupt, für nicht politische Zwecke zusammenfand. Die grösste Gefahr ging von Emigranten in München und den kirchlichen Vertretern aus. Demnach trafen Neuankömmlinge auf Emigranten, die verdächtigt wurden, reaktionären, klerikalen und legalistischen (also königstreuen) Kreisen nahestehen. Sie sollten Rückkehrwillige 1956er zurückhalten und die Neuankömmlinge rasch ins Arbeitsleben zu integrieren versuchen. Zu diesem Zweck würden sie eng mit den Schweizer Behörden zusammenarbeiten. Als Beleg führt Marjai auf, dass sich aus diesen Kreisen Dolmetscher zur Verfügung stellten, die «Unwahrheiten» über die Verhältnisse in Ungarn verbreiten und die Flüchtlinge in «Angst und Schrecken» versetzen würden. Marjai verdächtigt die Schweizer Behörden, die Ungarn in einer politischen Organisation zusammenfassen zu wollen. Aber auch die Kirche sei eine grosse Gefahr, weil sie mit allen Mitteln versuchen würde, die Flüchtlinge für sich einzunehmen. Die Kirche sei wohl von Spitzeln durchsetzt, die für die Schweizer Behörden arbeiteten. Marjai verdächtigt auch bestimmte Personen. Ausserdem seien

43 Történeti Hivatal, OD–1509/1, A svájci magyar emigráció tevékenysége a magyarországi ellenforradalom után. Másolat a berni magyar követség 1957 június 23.-án kelt jelentéséről.

44 www.neb.hu/docs/politikairendorseg/osztalyok/II_13.pdf (28.7.2015).

45 Történeti Hivatal, OD–1509/1, Svájcról összefoglaló jelentés, 1958. március hó 11.

die Führer der neuen Emigranten Faschisten: «Zwar sind unsere Kenntnisse ziemlich lückenhaft. Soviel ist aber dennoch festzustellen, und das entspricht auch der Logik der Dinge, dass die Organisatoren der neuen Emigration fast ohne Ausnahme – seien das neue oder alte Emigranten – aus horthyistischen radikalen, faschistischen und monarchistischen Elementen bestehen.»⁴⁶ Diese Protagonisten werden bewusst kriminalisiert dargestellt, um den Eindruck zu erwecken, dass sie die ungarische Diaspora in der Schweiz für einen Einmarsch in Ungarn vorbereiten würden. Gesamthaft aber seien die Organisationen der Ungarn noch zu amorph, um wirklich Einfluss nehmen zu können, auch sei die Beteiligung an ihnen noch gering. Dennoch bilden sie eine Gefahr für Ungarn. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass sich die Schweiz wie andere Staaten auch für den Widerstand gegen eine etwaige Besetzung durch die Sowjetunion wappneten, und militante Ideen auf fruchtbaren Boden fielen.⁴⁷ Doch die Furcht, dass sich in der Schweiz militante Ungarn zum Sturm auf die Heimat sammeln könnten, war nur durch die Schwäche der neu etablierten Kádár-Regierung begründet, bzw. vom Konzept des sich zuspitzenden Klassenkampfes.

Der Bericht des Innenministeriums vom März 1958 basiert auf 97 976 Briefen, die vom April 1957 bis Februar 1958 vom Innenministerium geöffnet, gelesen und verwertet wurden. Dies entspricht etwa neun Prozent der gesamten von der Schweiz eingetroffenen Briefmenge. Die Periodisierung der Diaspora deckt sich mit derjenigen von Borbándi 1989. Die Einschätzung der Horizonte der einzelnen Gruppen wird wie folgt formuliert:

Die meisten Personen, die in den wichtigsten Fragen internationaler Politik mit unseren Ansichten übereinstimmen, befinden sich in den Kreisen jener, die vor dem Zweiten Weltkrieg emigriert sind. Die horthyistische Emigration unterstützt die radikalsten Ausprägungen der internationalen Reaktion. Von ihr erwartet sie das Zurückerlangen ihres Eigentums, ihrer Macht und ihres Einflusses. Die Mehrheit der 1956er Dissidenten wünscht nicht die Rückkehr zu den Produktionsverhältnissen der Zeit vor der Befreiung [1945], was das Grundeigentum, Bergbau- und Grossindustrie betrifft. Sie stimmen aber auch mit dem Sozialismus nicht überein.⁴⁸

Ähnlich wie beim Bericht von Marjai bewegen sich auch die Autoren dieses Berichts vor dem Horizont des Marxismus. So wird das Verhältnis der Diaspora zur Schweizer bourgeoisen Wirtschaftsstruktur erörtert, wobei viel Wert auf die Lohnverhältnisse gelegt wird.⁴⁹ Als staatsgefährdende Informationen werden unter anderem auch *nationalkommunistisches* und *titoistisches* Gedankengut verstanden.

46 Történeti Hivatal, OD-1509/1, A svájci magyar emigráció tevékenysége a magyarországi ellenforradalom után. Másolat a berni magyar követség 1957 június 23.-án kelt jelentéséről, S. 5.

47 Daniele Ganser, GLADIO. NATO's top secret stay-behind army, CIA terrorism in Western Europe, and the democratic failure to control secret services, Dissertation Universität Basel 2002, S. 397–400.

48 Történeti Hivatal, OD-1509/1, Svájról összefoglaló jelentés, 1958. március hó 11, S. 1.

49 Ebd., S. 2.

Aus den Briefen wurde auch herausgelesen, dass die meisten geflohenen Studenten vor allem aus der Bourgeoisie stammten, aus bourgeois-intellektuellen Kreisen, aus dem Kleinbürgertum oder aus Kulakenfamilien. Die Mehrheit würde «unghemmt» bourgeoise und konterrevolutionäre Ansichten vertreten.⁵⁰

Auf die direkte Einflussnahme der Schweizer Medienöffentlichkeit wird in beiden Berichten nicht eingegangen. Die ungarischen Behörden fürchteten aber auch die beiden anderen Öffentlichkeitsebenen, nämlich die Versammlungs- und Encounteröffentlichkeit. Spätere Berichte enthüllen die Einschleusung von Informanten in die ungarische Diaspora. Die Vermutung, wonach diese von für die Schweiz arbeitende Spitzeln durchsetzt sei, kann auf Grund des vorliegenden Materials jedoch weder bestätigt noch dementiert werden.

Beschränkte Zugangsmöglichkeiten zur Schweizer Öffentlichkeit

Die Spurensuche nach dem Transfer unterschiedlicher politischer, sozialer und kultureller Modelle hat bezüglich der ungarischen Diaspora in der Schweiz gezeigt, dass dieser über die drei Öffentlichkeitsebenen grundsätzlich erfolgen konnte. Der Transfer mag jedoch wohl eher zwischen den einzelnen Gruppen der Diaspora stattgefunden haben. Trotzdem ist das Bestreben, Zugang zur Schweizer Medienöffentlichkeit zu erhalten, in allen hier untersuchten Phasen der Diasporageschichte nachzuweisen. Der Zugang war dabei abhängig von verschiedenen Faktoren: Die Schweizer Zensurmassnahmen während des Zweiten Weltkriegs, die dazu führten, dass mutmasslich von Emigranten verfasste Artikel nur ohne Namensnennung in der Schweizer Presse erscheinen konnten; die Bereitschaft der Schweizer Redakteure, solche Artikel aufzunehmen und unter eigenem Namen zu publizieren, beziehungsweise den Wissensvorrat der Diaspora anzuzapfen; die Zusammenarbeit Schweizer Zeitungen mit bereits zurückgekehrten Emigranten; die Zugangskontrolle durch die Schweizer Fremdenpolizei, die einigen ausgewählten Emigranten erlaubte, Artikel in der Presse zu platzieren; die Furcht vor Überwachung durch die ungarischen Behörden; die heftige Reaktion aus Kreisen der Diaspora auf veröffentlichte Aussagen von Landsleuten. Dies alles sind Faktoren, die den Ideen- und Meinungstransfer regulierten. Die erschwerten Zugangsbedingungen zur Schweizer Öffentlichkeit sind wohl ein Grund dafür, dass eine Transformation von Identitäten nur langsam von sich gehen konnte, und dass diese die Eigen- und Fremdwahrnehmung in der Diaspora beeinflussten. Es bleibt daher zu vermuten, dass es vor allem die anderen Öffentlichkeitsebenen sind, wo Transfers stattfinden konnten: in der alltäglichen Begegnung zwischen Angehörigen der Diaspora und der *host society*.

50 Ebd., S. 10.